

LESLEY TURNEY

Die fremde  
Frau

Roman

Aus dem Englischen von Monika Köpfer

Pendo München Zürich

*Mehr über unsere Autoren und Bücher:*  
*www.pendo.de*

Die Originalausgabe erschien 2011 unter dem Titel *The Secrets Between Us* bei Bantam Press, einem Imprint der Random House Group, London.



**Mix**  
Produktgruppe aus vorbildlich  
bewirtschafteten Wäldern und  
anderen kontrollierten Herkünften

Zert.-Nr. GFA-COC-001262  
[www.fsc.org](http://www.fsc.org)  
© 1996 Forest Stewardship Council

ISBN 978-3-86612-303-8

© Lesley Turney 2011

© der deutschsprachigen Ausgabe:

Pendo Verlag in der Piper Verlag GmbH, München 2011

Satz: Fotosatz Amann, Aichstetten

Gesetzt aus der Stempel Garamond

Druck und Bindung: Pustet, Regensburg

Printed in Germany

## EINS



Ich lernte Alexander im Hotel La Fiora kennen, in einer abgeschiedenen Gegend an der Südküste Siziliens.

Ich schwamm schon eine ganze Weile im Pool, vielleicht eine halbe Stunde, jedenfalls lange genug, um die Haut meiner Finger schrumpelig werden zu lassen. Mit weit ausgebreiteten Armen ließ ich mich auf dem Rücken im Wasser treiben. Von oben betrachtet musste ich wohl wie ein Kreuz aussehen, das sich langsam auf der Wasseroberfläche dreht. Zum Schutz vor der stechenden Sonne hielt ich die Augen geschlossen.

Es war an einem heißen Nachmittag Mitte August, eine Tageszeit, zu der die meisten Italiener bei heruntergelassenen Jalousien ein Mittagsschläfchen hielten. Auch meine Schwester war in ihr Zimmer gegangen, das sie mit ihrem Mann Neil teilte, um sich hinzulegen. Sie war wesentlich hellhäutiger als ich, und die Hitze machte ihr sehr viel mehr zu schaffen als mir. Statt mich auszuruhen, schwamm ich lieber. Ohnehin zog ich es vor, mich zu beschäftigen, denn in ruhigen Momenten neigten meine Gedanken dazu, nach Hause abzuschweifen, zu Laurie und der Szene, wie er eine Woche zuvor in der Tür unseres Schlafzimmers gestanden und mir beim Packen zugesehen hatte. Barfuß und nur in seiner grau verwaschenen Hose, die Haare zerzaust, fuchtelte er mit der Brille in der Luft herum und flehte mich an, ihn nicht zu verlassen. Wahllos stopfte ich meine Reisetasche voll, die auf dem Bett lag, während ich Laurie sagen

hörte: »Sarah, das hilft uns auch nicht weiter. Wir müssen über unsere Probleme reden. Du kannst nicht einfach davonlaufen.«

Woraufhin ich ruhig erwiderte: »Und ob ich das kann.«

Unser größtes Problem, jedenfalls von meiner Seite aus, war, dass Laurie mit meiner besten Freundin Rosita geschlafen hatte, und zwar in unserem Bett, und nicht nur einmal, sondern mehrmals. Was mir am meisten zu schaffen machte war nicht so sehr seine Untreue an sich, sondern die Tatsache, dass er seine Geliebte, meine Freundin, in unser gemeinsames Bett mitgenommen hatte, an unseren intimsten Ort. Hätten sie sich in irgendeinem anonymen Hotelzimmer getroffen, um schlicht und einfach zu vögeln, hätte es mich vielleicht nicht derart verletzt.

Ich stellte mir vor, wie er nach dem Sex noch ein wenig auf dem Bett liegen geblieben war, um ihr beim Anziehen zuzusehen, und wie er ihre nackten Schulterblätter betrachtet hatte, während sie mit den Händen nach hinten fasste, um den BH zu schließen. Wahrscheinlich begann er bereits in diesem Moment, Schuldgefühle zu haben, das würde Laurie ähnlich sehen. Bestimmt hatte er geduscht, nachdem Rosita gegangen war, um die Spuren seiner Untreue zu beseitigen. Dann hatte er das Bett gemacht, die Kissen glatt gestrichen, nach langen schwarzen Haaren gesucht, die Bettdecke aufgeschüttelt, umgedreht und geglättet und billigend in Kauf genommen, dass ich mich später am Abend auf dieselbe Stelle legte, wo er zuvor Rosita geliebt hatte.

Das konnte und würde ich ihm nie verzeihen.

Während ich also packte, flehte Laurie mich an zu bleiben. Dabei gab er mir die Schuld für seine Untreue, wenn auch indirekt, indem er durchblicken ließ, dass ich ihn so weit gebracht hätte. Er war völlig aufgelöst, und sein innerer Aufruhr spiegelte sich in seinen verzerrten Zügen wider. »Du warst in letzter Zeit so distanziert«,

sagte er. »Ich konnte überhaupt nicht mehr zu dir durchdringen.«

Und ich erwiderte nur: »Glaub mir, Laurie, das war gewiss nicht die richtige Lösung.«

Ihm zufolge war Rosita nur eine Ablenkung gewesen, sozusagen Balsam für seine verletzte Seele, mehr nicht. Ein Symptom unserer vergifteten Beziehung, seit wir unser Kind verloren haben. Stets sprach er im Zusammenhang mit der Totgeburt unseres Kindes von »wir« und »uns«, um zu betonen, dass es sich um einen beiderseitigen Verlust handelte, unter dem wir beide litten, und keiner von uns trug Schuld oder Verantwortung dafür.

Natürlich sei es dumm von ihm gewesen, mit Rosita zu schlafen, hatte er gesagt, aber es bedeute ihm nichts. Ich erinnerte mich nicht mehr, ob ich etwas darauf geantwortet hatte. Stattdessen hallten immer dieselben Worte in meinem Kopf wider und drückten schmerzhaft gegen meine Stirn: Ja, aber du hast nicht einmal die Bettwäsche gewechselt, Laurie. Du hast sie in dasselbe Bett mitgenommen, in dem unser Kind gezeugt wurde, an unseren heiligen Ort, wo du jeden Abend deine Hand auf meinen Bauch gelegt hast, um sein Wachsen zu verfolgen, und wo wir zu ihm gesprochen haben. Und dann hast du zugelassen, dass ich mich in dieses Bett legte, in dem sie gelegen hatte. Du hast uns alle betrogen. Du hast gelogen, dein Körper hat gelogen, und du hast nicht mal die Bettwäsche gewechselt.

Ich ruderte ein wenig mit den Armen, um im sonnenbeschienenen Wasser zu kreisen. Meine Gedanken waren so schwer, dass sie mich niederdrückten. Obwohl ich auf dem Wasser umhertrieb, hatte ich das Gefühl, mein Körper sei bleischwer.

Es war heiß und ruhig in dem weitläufigen Garten. Das blendend weiße Hauptgebäude war terrassenartig in

die Klippen hineingebaut, sodass jedes Zimmer auf die Bucht blickte. Dunkelblättrige Zitronenbäume, Palmen und stachlige Pflanzen in Terrakottatöpfen warfen Schattensmuster auf den Rasen. Ein Rasensprenger wässerte in gleichmäßigem Rhythmus die Beete. Im Schatten dösten Gäste auf ihren Liegen, und auf dem Gartenweg machte ein graues Kätzchen einen Satz, um eine Spinne zu erhaschen. Sogar der Mann hinter dem Tresen der Poolbar kämpfte mit dem Schlaf. Das Gesicht in die Hände gestützt, drohten ihm immer wieder die Augen zuzufallen. Auf der von Schlaglöchern übersäten Straße jenseits des Hotels fuhr knatternd ein Moped vorbei.

Die meisten Hotelgäste waren älter als ich; italienische und deutsche Touristen mit kurzen grauen Haaren und Sonnenbrillen, faltiger Brust und Kugelbauch. Ich tauchte unter Wasser, schwamm bis zum Ende des Beckens, wendete und schwamm wieder zurück.

Unter den Bäumen zog ein kleiner Junge seine Hose aus. Neben ihm saß ein Mann in Hawaiishorts und mit Sonnenbrille, die Ellbogen auf den gespreizten Knien, und blies einen Schwimmflügel auf. Bislang hatte ich noch keine Kinder hier gesehen, offensichtlich war es kein Hotel, das von jungen Familien frequentiert wurde.

Ich tauchte erneut unter, schwamm ein paar Züge, und plötzlich platschte und spritzte es; Wasser schwappte mir ins Gesicht. Ich drehte mich um und sah den Jungen, der mit hochgerecktem Kinn und orangefarbenen Schwimmflügeln an den Oberarmen wie ein Hund auf mich zupaddelte. Sein weizenblondes Haar war sehr kurz geschnitten, was seine Augen und Ohren übergroß, sein Gesicht dagegen zu klein wirken ließ. Schlieren von Sonnencreme leuchteten auf Nase und Wangen. Ich schwamm zu der Treppe am anderen Ende des Beckens, denn ich hatte keine Lust, den Pool gemeinsam mit einem Kind zu benutzen. Der Mann stand zögernd auf der zweiten Stufe. Irgendwo

war ein Handy zu hören, dessen Klingelton die nachmittägliche Trägheit zerriss. Offensichtlich gehörte es dem Mann. Die anderen Gäste hoben, in ihrer Ruhe gestört, die Köpfe, schoben die Sonnenbrillen hoch und verzogen ärgerlich ihre Gesichter. Der Mann sah zwischen dem Kind und dem Handy auf seiner Liege hin und her. Dann blieb sein Blick an mir hängen.

»Könnten Sie bitte kurz auf den Kleinen aufpassen?«

Einen Moment lang zögerte ich, dann nickte ich halbherzig. Was blieb mir denn anderes übrig?

Der Mann bedankte sich mit einem Daumen-hoch-Zeichen und stieg aus dem Pool, die nassen Haare klebten an seinen Beinen. Ich schwamm zu dem Kind zurück, das sich ganz und gar auf seine Bewegungen konzentrierte.

»Hallo«, sagte ich.

»Hallo.«

Ihm schien meine Rolle als Aufpasserin genauso wenig zu gefallen wie mir. Einen Moment lang wusste ich nicht so recht, was ich sagen sollte, dann fragte ich: »Wer hat dir denn das Schwimmen beigebracht?«

»Ich brauche keine Schwimmflügel«, erwiderte er. Er lispelte ein wenig. Seine beiden mittleren Schneidezähne fehlten.

»Ach ja?«

»Mami hat gesagt, ich brauche keine, aber Dad will, dass ich sie trage.«

Der Junge sah zu seinem Vater hinüber, der das Handy angespannt ans Ohr presste.

»Wie heißt du?«

»Jamie.«

»Das ist ein hübscher Name. Und wie alt bist du?«

Der Junge sah mich an. Seine Augen waren von dem gleichen Blau wie die winzigen quadratischen Keramikfliesen, die den Pool säumten. Seine Iris waren blauschwarz umrandet, und an seinen Wimpern hingen Wassertropfen. Er

hatte ein kleines, zartes Gesicht, fast wie ein Baby, doch sein Ausdruck glich in seiner Ernsthaftigkeit dem eines Erwachsenen.

»Sechs und dreiviertel.«

»Oh, wie schön.«

Ich fragte mich, ob mein Sohn ihm irgendwie ähnlich gewesen wäre, wenn er sechs und dreiviertel Jahre gelebt hätte. Gewiss wäre er dunkelhäutiger gewesen, aber weniger ernsthaft. Ich stellte mir meinen Sohn immer als sonniges, engelsgleiches Kind mit rosigen Wangen und klebrigen Fingern vor, das sich in meinen Armen wand, wenn ich es knuddelte und kitzelte, und sich gegen meine Küsse sträubte.

Nein, diesem Jungen wäre er bestimmt nicht ähnlich gewesen.

Jamie strampelte mit den Beinen im eisblauen Wasser und rief: »Schau!«

Er spreizte seine zarten Finger mit den muschelfarbenen Nägeln, legte die Hände flach auf die Wasseroberfläche und bewegte sie feierlich, als würde er Klavier spielen. Die Muster des Wassers, die Jamie auf diese Weise erzeugte, spiegelten sich im Sonnenlicht auf dem Boden wider. Die Lichtreflexe tanzten auf den Fliesen, kräuselten sich und bildeten Blumengirlanden, Spiralen und Kreise. Jamie verwandelte den Boden des Pools in ein Kaleidoskop. Ich sah ihm zu, wie er mich gebeten hatte, und nach einer Weile blickte er erwartungsvoll zu mir auf. Offensichtlich wollte er von mir gelobt werden.

»Das ist toll. Wer hat dir das gezeigt?«

»Mami.«

»Und wo ist deine Mutter jetzt? Ruht sie sich aus?«

Jamie schüttelte den Kopf. Seine Augen wirkten im hellen Licht glasig, und die mit Sommersprossen übersäte blasse Haut auf seiner Nase und seinen Wangen zeigte die Anzeichen eines beginnenden Sonnenbrands. Er stieß einen

leisen Seufzer aus, als hätte er es satt, Fragen zu beantworten, wäre es leid, überhaupt gefragt zu werden.

»Mami ist weggegangen«, sagte er schließlich, und so, wie er die Worte betonte, war mir klar, dass sie nicht mal eben einkaufen oder aufs Zimmer gegangen war, sondern für immer.

## ZWEI



Nachdem er sein Telefonat beendet hatte, gesellte sich Jamies Vater zu uns in den Pool. Er hatte seine Sonnenbrille abgenommen und blinzelte im Sonnenlicht, sodass seine Wimpern die tief sitzenden braunen Augen verbargen. Sein langes schwarzes Haar reichte ihm bis zu den Schultern. Er hatte sich seit mehreren Tagen nicht rasiert, seine Haut war fahl, als wäre er gerade erst von einer Krankheit genesen. Etwas stimmte nicht mit ihm, er hatte etwas von einem Gejagten an sich und gleichzeitig etwas von einem Jäger. Als er neben mir auftauchte, wich ich unwillkürlich ein Stück zurück.

»Danke«, sagte er.

»Gern geschehen.«

»Hören Sie ...«, sagte er, und ich begann gleichzeitig zu sprechen: »Also ...« Wir mussten beide über unsere Unbeholfenheit lächeln.

»Ich heiße Alexander, Alex.«

»Sarah.«

Weil mir nichts anderes einfiel und ich auch keine Neigung verspürte, den Pool mit anderen Menschen zu teilen,

zuckte ich die Schultern und sagte: »Gut, ich muss jetzt raus.«

»Okay.«

Ich war erleichtert, dass er nicht versuchte, mich in ein Gespräch zu verwickeln. Mir graute vor höflichen Fragen zu meiner Person und davor, lügen zu müssen, denn eine ehrliche Antwort hätte meine Gesprächspartner unweigerlich in Verlegenheit gebracht. So viel verbergen zu müssen beschämte mich. Und ich fühlte mich irgendwie beschmutzt und zog es vor, in Ruhe gelassen zu werden.

Während ich zur Treppe schwamm, spürte ich die Blicke von Vater und Sohn auf meinem Rücken. Ich stieg die Stufen empor und ging zu der Duschvorrichtung, die sich über einem Lattenboden befand. Ich legte den Kopf in den Nacken und ließ mir das saubere Wasser durch die Haarrinnen, während ich die warmen Sonnenstrahlen auf dem Gesicht genoss. Als ich den Kopf wieder aufrichtete und die Augen öffnete, bemerkte ich, wie er mich beobachtete, während Jamie im Wasser herumspritzte. Alexanders Miene war ausdruckslos. Lichtreflexe von Sonnenstrahlen, die sich auf dem Wasser brachen, tanzten auf seinen Wangen und dem Kinn. Einen Moment lang verharrte ich, die Hände in den Haaren, um ihn ebenfalls anzusehen, während er meinem Blick standhielt. Warum starrte er mich so an? Spürte er, dass mit mir etwas nicht stimmte?

Ich wandte mich ab, um mein Haar auszuwringen und mir das hoteleigene gelbe Handtuch umzuwickeln, das über dem Zaun neben der Dusche hing. Dann ergriff ich mein Portemonnaie, das ich unter dem Handtuch versteckt hatte, und überquerte den Rasen in Richtung Bar. Im selben Moment, als ich an Alexanders Liege vorbeikam, klingelte erneut das Handy. Ich konnte den Namen des Anrufers auf dem Display lesen: Raul. Neben der Liege lag mit dem Gesicht nach unten ein kleiner blauer Teddybär. Ich bückte mich, um ihn aufzuheben, und setzte ihn, mit dem Rücken

an einen Kleiderhaufen gelehnt, ins Gras, sodass er zum Pool blickte.

Am Tresen bat ich den Barkeeper um ein Glas Limonade und nahm sie mit an einen schattigen Tisch. Neben mir huschte eine kleine Eidechse die Mauer empor und hielt regungslos auf meiner Augenhöhe inne. Es war ein hübsches kleines Ding, dessen Zehenballen wie Pailletten an der weiß getünchten Mauer hafteten. Ich spähte durch die Hecke, die den Hotelgarten zum Meer hin begrenzte. Tiefblauer Himmel wölbte sich über der Bucht, und in der Ferne konnte ich die Küstenlinie des Festlandes erkennen. Ich versuchte, mich in den Anblick der Farben und der Weite zu verlieren, wurde jedoch von Jamies Schwimmübungen im Pool abgelenkt und von der Stimme seines Vaters, der ihm zurief, er möge herauskommen.

Auf dem Rückweg zu meiner Liege musste ich abermals an Vater und Sohn vorbei. Alexander rubbelte mit einem Handtuch Jamies Haare trocken, dabei jammerte der Junge, er solle nicht so grob sein. Zitternd schlang er seine dünnen Ärmchen um die Brust. Alexander hatte seine Sonnenbrille wieder aufgesetzt, sodass ich seinen Gesichtsausdruck nicht erkennen konnte, wohl aber seinen geschmeidigen, muskulösen Rücken und die mit schwarzen Haaren bedeckten Arme. Unter dem einen Arm, direkt unter dem Rippenbogen, prangte eine noch nicht ganz verheilte rötliche Narbe mit ausgefransten Rändern.

Ich drehte ihnen den Rücken zu, um mein Strandkleid über meinem feuchten Bikini überzuziehen, und packte meine Tasche zusammen. Dann schlüpfte ich in die Sandalen und folgte dem Plattenweg, der zum Hoteleingang führte. Mit erhobenem Kopf, und ohne mich umzublicken, betrat ich die klimatisierte Lobby.

## DREI



Zurück in meinem Zimmer, legte ich mich bäuchlings aufs Bett. Ich setzte meine Brille auf, um mir im Fernsehen irgendeine italienische Spielshow anzusehen. Aber ich war so müde. So elend müde.

Ich muss eingeschlafen sein, denn als es an der Tür klopfte, wusste ich zunächst nicht, wo ich mich befand. Einen schwindeligen Moment lang wähnte ich mich noch im Krankenhaus, wo ich gerade aus der Narkose erwacht war, und glaubte, dass alles nur ein böser Traum gewesen sei. Vielleicht würde ja, wenn ich jetzt die Augen aufmachte, ein Baby mit dunklen Haaren in einem Kinderbettchen neben mir liegen, an seinem Fäustchen saugen und mich anschauen. Mein Herzschlag raste bei diesem Gedanken. Ich spürte einen Funken Hoffnung in mir aufsteigen und gleichzeitig das Gefühl von Panik, dass es eben doch nicht so war.

Ich rollte mich auf die Seite und öffnete die Augen. Als ich die Wandfarbe des Hotelzimmers und das in Gold gerahmte Stilleben erkannte, hatte ich Mühe, meine Enttäuschung zu unterdrücken.

Wieder ein Klopfen, etwas lauter diesmal.

Ich kletterte aus dem Bett und bemühte mich, meinem Gesicht einen entspannten Ausdruck zu verleihen, bevor ich die Tür öffnete. Es war May, meine wundervolle Schwester, frisch geduscht und hübsch zurechtgemacht. Sie roch nach Shampoo und Babypuder. Als sie mich ansah, huschte ein Anflug von Besorgnis über ihr Gesicht. Ich versuchte, ein Lächeln zustande zu bringen, aber es gelang mir nicht recht.

»Ach, du bist noch nicht fertig?«, fragte sie.

Mein Blick wanderte an mir hinab. Noch immer war der feuchte Abdruck meines Bikinis auf meinem Strandkleid zu sehen.

May streckte die Hand aus und fuhr mit dem Handrücken über mein Haar. »Alles in Ordnung mit dir, Sarah?«

»Ja.« Ich nickte energisch. »Ich muss wohl eingeschlafen sein.«

»Du hast noch Falten vom Kissen im Gesicht.«

»Puh, tut mir leid.«

»Ach was, macht doch nichts!«, sagte May.

Sie trug ein hauchdünnes blassgrünes Top zu einer weißen Jeans, die einen Tick zu eng saß.

»Du siehst bezaubernd aus, May. Ist schon Zeit fürs Abendessen?«

»Wir haben für acht ein Taxi bestellt, erinnerst du dich? Weil wir vor dem Abendessen noch einen Aperitif im Ort trinken wollten.«

»Ach ja. Und wie spät ist es jetzt?«

»Viertel vor acht. Aber keine Sorge. Neil ist schon nach unten gegangen, und wenn der Fahrer nicht warten möchte, nehmen wir eben ein anderes Taxi. Zieh dich in Ruhe an.«

May ging zum geöffneten Fenster hinüber und betrachtete den malerischen Sonnenuntergang über dem Meer. Man konnte hören, wie sich die Wellen weit unten an den Klippen brachen. Ich öffnete den Schrank und nahm ein marineblaues knöchellanges Kleid heraus. Im Spiegel auf der Innenseite der Schranktür konnte ich sehen, dass May mich beobachtete. Sie fuhr sich mit der Fingerspitze über die Unterlippe, wie immer, wenn sie sich Sorgen machte.

»Du hast wieder an das Baby gedacht, stimmt's?«

»Nein, ich habe nur geträumt, ganz einfach.«

»Ist etwas passiert?«

»Nein.«

»Du hast nicht mit Laurie telefoniert?«

»Nein.«

Ich streifte das feuchte Kleid über den Kopf und drapierte es zum Trocknen über das Bettgestell.

»Hat er dir keine SMS geschickt? Ich dachte, dass er dir vielleicht schreiben würde. Ich weiß, du hast ihm zwar gesagt, er soll dich in Ruhe lassen, aber ...«

Ich schüttelte den Kopf. »Nein, er hat keine SMS geschickt.«

Ich drehte mich um, um den Bikini auszuziehen, und schlüpfte in das blaue Kleid.

»Wie auch immer, jedenfalls siehst du besser aus«, sagte May betont fröhlich, und mir war sofort klar, dass das Gegenteil der Fall war.

»Es geht mir gut.«

»Sarah ...«

»Wirklich, es geht mir gut.«

»Ich hätte dich heute Nachmittag nicht allein lassen sollen. Ich hätte bei dir bleiben sollen.«

Ich zupfte am Kleid herum, bis es richtig saß.

»Ganz im Gegenteil, ich war froh, dass du mich mal allein gelassen hast. Es war schön am Pool. Ich bin geschwommen und habe mich gesonnt. Außerdem habe ich Engländer am Pool getroffen.«

»Ach ja?«

»Einen Mann und seinen kleinen Jungen.«

Augenblicklich spürte ich Mays Anspannung. Ich wusste, was sie dachte: dass dieser Mann mit seinem Kind mich daran erinnert hat, was ich alles verloren habe. Und obwohl es aus lauter schwesterlicher Fürsorge war, hasste ich es doch, der Grund für ihre Besorgnis zu sein. Schnell redete ich weiter, als wäre mir die Parallelität zu meiner Situation gar nicht in den Sinn gekommen. »Der Junge ist fast sieben. Ich habe ein paar Minuten lang im Pool auf ihn aufgepasst, während sein Vater auf dem Handy telefoniert hat. Er heißt Jamie, der Junge, meine ich.«

»Und was ist mit seiner Mutter? Hast du sie auch kennengelernt?«

»Nein, sie war nicht bei ihnen. Jamie hat gesagt, sie sei weggegangen.«

»Wahrscheinlich besucht sie Freunde«, sagte May, »oder muss arbeiten, während die beiden Urlaub machen.«

»Möglich.«

May trat einen Schritt zurück, um mich in Augenschein zu nehmen.

»Du hast einen leichten Sonnenbrand«, sagte sie. Sie griff nach ihrer Tasche, kramte darin herum und reichte mir einen Tiegel mit einer teuren After-Sun-Creme, die sie im Duty-free-Shop am Flughafen gekauft hatte. »Nimm die.«

Gehorsam schraubte ich den Deckel auf und tauchte die Fingerspitzen in die Lotion. Sie war kühl und roch süßlich. Ich massierte sie sanft in meine erhitzte Gesichtshaut, vor allem auf die trockenen Augenpartien. Wieder versuchte ich, May ein Lächeln zu schenken, und diesmal schien es mir besser zu gelingen als zuvor, denn sie lächelte zurück.

»Nein, ich hätte dich nicht allein lassen sollen«, sagte sie sanft.

## VIER



Die nächsten Tage vergingen langsam. Tagsüber hielten May und ich uns auf dem Hotelgelände auf. Am liebsten hätte ich die ganze Zeit unter den Bäumen beim Pool verbracht, aber May wurde nachmittags die Hitze zu viel. Da sie mich nicht allein lassen wollte, folgte ich ihr ins Hotel, wenn sie zu schnaufen und stöhnen begann.

Im viel zu kühl klimatisierten Speiseraum aßen wir Fisch, Oliven und Tomatensalat und setzten uns dann in die Liegesessel auf der Terrasse, um dem italienischen Tenor zu lauschen, der über die Stereoanlage herzerreißende Liebeslieder schmetterte. Wir nippten an unserem eisgekühlten Wasser, schlugen nach den Fliegen und plauderten über dieses und jenes.

Am späten Nachmittag, wenn die Hitze ein wenig nachließ, folgten May und ich einem steilen Pfad, der sich durch die Klippen hinter dem Hotel schlängelte. Eingebettet zwischen zwei hüfthohen Mauern aus verwittertem Vulkanfelsen, in dessen Ritzen und Spalten hie und da ein paar kümmerliche silbrige oder lavendelfarbene Pflanzen wuchsen, führte er zu der kleinen hoteleigenen Badebucht hinab. Ein breiter Holzsteg ragte aus dem Felsen über das blaugrüne Meer hinaus. Im Wasser wimmelte es von Fischen. Ich liebte es, am Rand des Stegs zu sitzen und die Beine im kühlen Wasser baumeln zu lassen, während ich das schillernde Spiel der Sonnenstrahlen betrachtete, die auf den Wellen tanzten. Ich mochte den Geruch des Meeres und die erfrischende Brise. Während May auf einem Handtuch lag und in einem Buch las, ließ ich den Blick zur Küste auf der gegenüberliegenden Seite der Bucht schweifen. An klaren Tagen konnte ich sogar Bäume

und Häuser am jenseitigen Ufer ausmachen; an anderen Tagen wiederum trübte die flirrende Hitze über dem Wasser die Sicht.

In dieser kleinen Bucht war es so friedlich. Ich musste mit niemandem reden, keine Erklärungen abgeben und geriet auch weniger ins Grübeln.

Neil, Mays Mann, arbeitete als Dokumentarjournalist für die in Manchester ansässige Nachrichten- und Featureagentur NWM. Er sollte ein Feature über die Dreharbeiten eines Films machen, die auf Sizilien stattfanden, und May und er hatten mir angeboten, sie zu begleiten. Derart aus der Bahn geworfen, hatte ich die Gelegenheit beim Schopf gepackt und meine Entscheidung keine Sekunde lang bereut: Ich wusste nicht, wo ich lieber hätte sein wollen. Zu Hause jedenfalls nicht.

Wäre ich zu Hause geblieben, hätte dies endlose Gespräche, Diskussionen und Erklärungen mit sich gebracht. Oder mit anderen – nämlich in Lauries – Worten, wir hätten die meiste Zeit damit verbracht, das Kernproblem unserer Beziehung zu analysieren. Ich wusste, dass er unter einer Mischung aus Schuldgefühlen und Enttäuschung litt, die sich in einem unaufhörlichen Strom versteckter Vorwürfe mir gegenüber Luft gemacht hätte. Unterschwellige Wut, die sich als Besorgnis tarnte. Denn seiner Meinung nach wäre nichts dergleichen passiert, wenn ich nach dem Verlust unseres Babys meine Gefühle mit ihm geteilt und zugelassen hätte, dass er mich umsorgt.

Während all der Zeit mit Laurie, also praktisch mein ganzes Leben, seit ich erwachsen bin, war ich von anderen vorwiegend als seine Freundin und Partnerin wahrgenommen worden statt als ein selbstbestimmtes Individuum. Wir waren »Laurie und Sarah«. Nicht, dass er mich hatte bevormunden oder kontrollieren wollen, aber in unserer Beziehung gab es ganz einfach mehr von ihm als von mir. Er war älter, klüger, gebildeter und geselliger. Ich war ruhi-

ger, schüchterner, weniger gebildet und durchaus glücklich, in seinem Kielwasser zu schwimmen. Ich konnte mich nicht mehr erinnern, wie ich ausgesehen oder mich verhalten, ja nicht einmal, wie meine Stimme geklungen hatte, als ich noch allein war, also ohne ihn. Laurie hatte sich immer um mich gekümmert, mir alle Entscheidungen abgenommen, doch nachdem unser Sohn tot zur Welt gekommen war, veränderte sich etwas. Ich wollte meine Gefühle nicht gemeinsam mit Laurie analysieren, ich wollte nur in Ruhe gelassen werden. Prompt hatte er sich von mir vernachlässigt gefühlt und bei Rosita Trost gesucht.

Ich war zu müde, um mich mit Laurie auseinanderzusetzen. Sizilien fühlte sich sicher an, weit weg. Mir war, als wäre ich in einer Blase eingeschlossen, und von mir aus konnte dieser Zustand für immer so bleiben.

## FÜNF



**D**och von einem Tag auf den anderen änderte sich plötzlich alles. Der männliche Hauptdarsteller des Films, dessen Dreharbeiten Neil begleitete, ein altgedienter Hollywoodschauspieler, brach am Set zusammen und musste ins Krankenhaus. Offiziell hieß es, er habe einen Hitzschlag erlitten, aber Neil hegte den Verdacht, dass es sich um etwas Schlimmeres handelte. Der Schauspieler wurde nach Amerika zurückgeflogen, die Dreharbeiten wurden auf Eis gelegt.

Das hieß, dass unsere Tage auf Sizilien gezählt waren. Mit einem Mal erschien mir die Insel noch verlockender als zu-

vor. Ich konnte den Gedanken, bald abreisen zu müssen, nicht ertragen.

An einem unserer letzten Abende beschlossen wir, zur Abwechslung mal im Hotel zu essen. May und ich stiegen gemeinsam die Treppe hinunter. Die Gartenterrasse, die man durch Glastüren betrat, wurde von Lichterketten und Windlichtern erleuchtet sowie von Kerzen, die in leeren bauchigen Weinflaschen auf den Tischen standen. Große, blasse Falter tanzten im Licht. Im nachtschwarzen Garten erstrahlte der illuminierte Pool in künstlichem Blau, und an der gegenüberliegenden Küste der Bucht blinkten die Lichter von verstreuten Villen und Gehöften wie Sterne. Einen Moment lang blieb ich stehen und ließ den Blick in die Ferne schweifen. Mondlicht sickerte aufs Meer, ein kleines Boot tuckerte an der Küste entlang und warf im Licht einer Lampe Netze aus.

Neil wartete bereits an unserem Tisch auf uns. Als er uns sah, stand er lächelnd auf.

»Hallo, Liebes«, sagte er und ergriff die Hände meiner Schwester. Sie küssten sich ganz selbstverständlich, während ich auf meine Füße starrte.

Auch als sie sich voneinander lösten, schauten sie sich noch immer in die Augen, wie zwei Verliebte, die lange getrennt waren, und nicht wie ein verheiratetes Paar, das sich vor zwanzig Minuten zuletzt gesehen hat. Sie konnten nichts dafür, aber ich empfand ihre Vertrautheit als demütigend. Zum hundertsten Mal wünschte ich, ihre Zweisamkeit nicht zu stören, trotzdem war ich ihnen zugleich zutiefst dankbar für den Rettungsring, den sie mir zugeworfen hatten.

Als wir uns setzten, eilte sofort ein Kellner herbei und stellte einen Krug mit eisgekühltem Wasser, einen kleinen Weidenkorb mit Brot und eine Schüssel Oliven mit Kräutern auf unseren Tisch.

»Wie lief es heute?«, fragte ich Neil. »Hast du alles zu deiner Zufriedenheit erledigt?«

May lächelte stolz. Sie brach ein Stück Brot ab und aß es.

»Heute haben wir Fotos von der Filmbesetzung auf Ortigia gemacht«, antwortete er. »Zwei verschiedene Versionen von jedem Motiv. Zuerst Aufnahmen mit glücklichen Gesichtern, dann welche mit traurigen. Ob der Star des Films nun weiterlebt oder stirbt: Wir sind für beide Fälle gerüstet.«

Er setzte eine sarkastische Miene auf. May und ich tauschten ein Lächeln aus. Neil war immer äußerst selbstkritisch, aber ich war mir sicher, dass er seine Arbeit gut machte. Jedenfalls herrschte eine rege Nachfrage nach seinen Features, auch wenn Laurie über sie die Nase rümpfte. Gelegentlich war es zwischen den beiden Männern zu Spannungen gekommen, wenn sie sich bei Familienzusammenkünften oder gesellschaftlichen Anlässen begegneten. Ich hatte mich immer bemüht, neutral zu bleiben, obwohl ich das Gefühl hatte, mich auf Lauries Seite schlagen zu müssen. Doch seit ich auf Sizilien jeden Tag in Neils Gesellschaft zu Abend aß, war mir bewusst geworden, was für ein einfühlsamer, humorvoller Mensch er war. Ich freute mich für meine Schwester, dass sie mit einem so liebevollen Mann verheiratet war. Ich wünschte, es wäre mir schon früher klar geworden.

May und er begannen über einen gemeinsamen Freund zu reden, in dessen Familie es Probleme gab. Ich bemühte mich, nicht zuzuhören. Stattdessen beobachtete ich die Menschen, die aus dem Hotel kamen oder hineingingen. Mein Blick folgte einem Paar – einem gebrechlichen Mann mit Filzhut, dem man sein Alter ansah, in Begleitung eines jüngeren Mannes, wahrscheinlich sein Sohn. Sie tauschten ein paar Höflichkeiten mit der Concierge aus, nahmen ihre Schlüssel entgegen und begaben sich zum Aufzug. Im selben Moment gingen die Aufzugstüren auf, und heraus spazierte ein kleiner Junge mit großen Ohren. Es war Jamie. Seit unserer Begegnung am Pool hatte ich ihn nicht mehr

gesehen. Er trug eine saubere, aber zerknitterte Hose und ein zu großes T-Shirt. Er sah aus, als wäre er aus dem Schlaf gerissen worden. Hinter ihm trat sein Vater in Jeans und weitem Hemd mit hochgekrempeelten Ärmeln aus dem Aufzug. Begleitet wurde er von einem großen, attraktiven Mann in einem cremefarbenen Leinenanzug, der einen Lederkoffer von der Größe eines Laptops unter dem Arm trug.

Er klopfte Alexander auf den Rücken, dann steckten sie die Köpfe zusammen und wechselten mit ernsten Mienen ein paar Worte. Jamie lehnte sich an das Bein seines Vaters und zog ungeduldig an seiner Hand. Alexander fischte einen Umschlag aus seiner Hosentasche und reichte ihn dem anderen. Der öffnete ihn, spähte hinein und tauschte einen Händedruck mit Alexander. Dann tätschelte er flüchtig Jamies Kopf und wandte sich zum Gehen.

Alexander sah ihm nach und fuhr sich mit der Hand durchs Haar. Er wirkte erschöpft. Wieder zog der Junge ungeduldig an Alexanders Hand und sagte etwas. Sein Vater sah geistesabwesend zu ihm herab, als hätte er ihn ganz vergessen.

Nach einem Blick auf seine Uhr sprach er mit der Concierge. Diese deutete in Richtung Terrasse, um ihm offensichtlich vorzuschlagen, dort zu Abend zu essen. Ich beobachtete, wie sie durch die Glastür schritten, der müde Vater mit seinem widerwilligen Sohn. Der Oberkellner trat auf sie zu. Bedauernd hob er die Schultern und drehte gleichzeitig beide Handflächen nach oben, als wollte er sagen: Nichts zu machen! Sämtliche Tische waren entweder besetzt oder reserviert.

Auf Jamies Gesicht spiegelte sich Enttäuschung, und er sackte förmlich in sich zusammen. Das arme Kind war müde und hungrig. Ich konnte den Gedanken nicht ertragen, dass er noch länger auf sein Essen warten musste. Es war ohnehin schon spät.

Ich warf May und Neil einen Blick zu, um sie zu fragen, ob es ihnen was ausmache, wenn ich die beiden an unseren Tisch bitte, doch sie waren nach wie vor in ihr Gespräch vertieft, sodass ich beschloss, die Dinge selbst in die Hand zu nehmen. Also stand ich auf und überquerte die Terrasse. Um Alexanders Aufmerksamkeit zu erlangen, der mit dem Rücken zu mir stand, räusperte ich mich und sagte: »Guten Abend. Wenn Sie wollen, können Sie sich gerne zu uns setzen, wir haben noch Platz an unserem Tisch.«

Alexander drehte sich abrupt zu mir um. An der Art, wie sich seine Pupillen weiteten, sah ich, dass er mich wiedererkannte.

»Nein, vielen Dank, wir wollen nicht stören. Dann gehen wir doch lieber woanders hin. Wir werden schon eine Pizzeria finden.«

»Aber ich habe solchen Hunger, *jetzt!*«, rief Jamie.

»Es gibt hier viele Lokale in der Nähe.«

Der Oberkellner zog die Augenbrauen nach oben. Jeder wusste, dass das nächste Restaurant mehrere Kilometer weit entfernt war. Außerdem gab es weder Straßenlaternen noch einen Gehsteig auf der schmalen Straße, die übermühtige junge Sizilianer gern als Rennstrecke benutzten.

»Dad, meine Beine sind so müde.«

Alexander sah mich an, dann zu unserem Tisch hinüber.  
»Wir wollen wirklich nicht stören ... «

»Sie stören nicht. Es sind nur meine Schwester, mein Schwager und ich.«

Er öffnete den Mund zu einem weiteren Einwand, doch ich kam ihm zuvor: »Also, wenn Sie wollen, von uns aus gern.«

Der Oberkellner trat diskret zur Seite und studierte geflissentlich die Liste, die auf seinem Klemmbrett befestigt war. Der Junge schwenkte die Hand seines Vaters und flehte ihn an hierzubleiben. Er sterbe vor Hunger, sagte er.

Seine Mami hätte ihm längst etwas zu essen gegeben. Das schien das ausschlaggebende Argument zu sein.

»Also gut, Sarah«, sagte Alexander. »Wenn Sie sicher sind, dass wir nicht stören.«

Es überraschte mich, dass er sich an meinen Namen erinnerte. Ja, sagte ich, ich sei mir sicher, und ging voraus zu unserem Tisch.

May und Neil sahen auf und tauschten verstohlene Blicke, als wir näher kamen.

Ich stellte sie einander vor und erklärte, ich hätte Alexander und Jamie am Pool kennengelernt und dass es keinen freien Tisch mehr im Restaurant gebe. Wie ich erwartet hatte, bekräftigte May meine Einladung an Alexander, sich zu uns zu gesellen. Sie gab sich solche Mühe, Jamie willkommen zu heißen, dass ich mir sicher war, sie dachte an seine fehlende Mutter. Dafür hätte ich sie am liebsten umarmt.

May, Neil und ich rückten unsere Stühle ein wenig zusammen, um für die beiden Platz zu machen. Der Kellner brachte weiteres Besteck, Brot und Wasser. Etwas nervös saß ich da und wusste nicht, was ich sagen sollte.

Jamie sackte in dem für ihn zu niedrigen Stuhl in sich zusammen und begann, am Daumen zu lutschen. Plötzlich wirkte er ganz anders als der selbstsichere kleine Kerl, mit dem ich im Pool geplaudert hatte, jünger und verletzlicher.

»Er ist müde«, sagte Alexander. »Es ist meine Schuld. Wir sind heute viel herumgefahren und haben seit dem Frühstück nichts mehr gegessen.«

»Wo waren Sie?«, fragte Neil.

»Im Inneren der Insel. Ich hatte dort geschäftlich zu tun.«

»Ach ja?«, fragte May, doch Alexander schien dieses Thema nicht vertiefen zu wollen.

»Sie waren wohl eine Zeit lang weg«, sagte ich, »ich habe Sie seit Längerem nicht mehr im Hotel gesehen.«

Alexander nickte. »Über eine Woche. Aber jetzt habe ich alles erledigt, und wir können uns ein paar Tage entspannen, bevor wir wieder nach Hause fliegen.«

»Es ist herrlich hier, nicht wahr?«, fragte Neil.

»O ja.«

»Ich habe Hunger«, quengelte Jamie.

May lächelte dem Jungen liebevoll zu und erzählte, sie habe es als Kind auch immer gehasst, aufs Essen zu warten, besonders nach einer langen Autofahrt.

Jamie machte ein finsternes Gesicht. »Ich habe mich gelangweilt. Dad hat die ganze Zeit mit diesem blöden Mann geredet.«

»Das ist normalerweise mein Vorrecht, mit blöden Männern zu reden«, scherzte Neil.

»Und ich habe ihm gesagt, dass ich Hunger habe.«

May sah ihn mitfühlend an.

»Aber sie haben trotzdem weitergeredet. Außerdem habe ich mich nicht zu ihnen auf den Balkon setzen dürfen.«

»Ach, du Armer.«

»Sie haben Bier getrunken. Und der Mann hat geraucht. Meine Mami sagt, dass man vom Rauchen stirbt.«

»Iss ein bisschen Brot«, sagte Alexander. »Hier, nimm. Du kannst es ja in Olivenöl tunken.«

»Ich mag kein Öl.«

May lächelte. »Sind Sie allein hier?«

Alexander nickte.

Der Tisch wackelte, weil Jamie mit den Beinen baumelte und ans Tischbein stieß.

»Jamie, hör auf damit!«, befahl Alexander.

»Mami ist weggegangen«, sagte der Junge. »Sie ist verschwunden und nicht mehr zurückgekommen.«

»Oh, das tut mir leid«, sagte May.

»Sie hat nicht mehr mit Dad leben wollen, weil er so gemein zu ihr war. Sagt meine Großmutter Ginny.«

Alexander legte eine Hand auf Jamies Knie. »Hör auf, habe ich gesagt.« Diesmal war sein Ton schärfer.

»Und jetzt ist Daddy immer schlecht gelaunt, und wir essen nie richtig zu Abend, und alles ist Mist.«

»Genug jetzt.«

Alexander musste gar nicht die Stimme erheben, sondern es lag so viel Autorität in diesen zwei Worten, dass selbst ich den Atem anhielt. Plötzlich war es still. Sogar die Insekten schienen zu verstummen. Jamie hörte auf, mit den Beinen zu baumeln, und sah seinen Vater an. Der schaute zu ihm hinunter, und der Junge hielt seinem Blick stand. Ich hoffte, dass Jamie nicht weinen würde. Alexanders Hand lag auf Jamies Knie, und ich bemerkte, dass sie zitterte.

»Was wollen wir denn essen?«, fragte May betont fröhlich. »Ich glaube, ich habe heute Lust auf Pizza.«

Während des Essens erzählte Alexander von seiner Arbeit. Neil spielte indessen die glamourösen Aspekte seiner Tätigkeit herunter, um Alexander gesprächiger zu machen, der als selbstständiger Steinmetz arbeitete. Er teilte Neils Leidenschaft für Geologie und Bewunderung der griechischen und römischen Architektur. Sie unterhielten sich über die antiken Bauwerke auf Ortigia, und Alexander hörte interessiert zu, als Neil ihm sagte, dass manche Monumente für die Filmaufnahmen mit falschen Fassaden ausgestattet worden seien. Währenddessen versuchte ich, Jamie aus der Reserve zu locken, aber der Junge schlang nur seine Pasta herunter und schlief gleich darauf ein. Eingerollt wie ein Welpenkauerte er auf dem Stuhl, Kinn und Wangen von orangefarbenen Soßeresten bekleckert. Alexander deckte ihn mit seinem Fleecepullover zu, dann nahmen er und Neil ihre Unterhaltung wieder auf. Alexander gab, abgesehen von seiner beruflichen Tätigkeit, wenig über sich preis und erwähnte mit keinem Wort seine Frau. Auch erzählte er weder, wo er mit Jamie während der vergange-

nen Woche gewesen war, noch, was für »Geschäfte« er abgewickelt hatte. Seine spärlichen Informationen weckten meine Neugier umso mehr, während ich meine köstlichen Spaghetti alla Norma aß.

Die Kellner huschten wie Gespenster umher, servierten Essen, schenkten Wein ein, räumten Teller ab. Die anderen Gäste verschmolzen mit der zunehmenden Dunkelheit, und ihre Gespräche waren nur ein Murmeln in der nächtlichen Luft. Es fühlte sich an, als wäre unser Tisch eine kleine Insel. May tupfte sich mit ihrer Serviette die Lippen ab. Ihr Oberarm schimmerte cremefarben im schummrigen Licht. Ich lehnte meinen Kopf an ihre Schulter und fühlte mich in ihrem Puder- und Vanilleduft ganz geborgen. Von diesem sicheren Ort aus beobachtete ich Alexander. Er trank Wein und schnitt ein Stück von seiner Kalbsleber ab. Offensichtlich ein passionierter Fleischesser, aß er doch zuerst das Fleisch und dann das Gemüse. Er musste meine neugierigen Blicke gespürt haben, denn plötzlich sah er mich an.

»Und Sie, Sarah? Was führt Sie hierher?«, fragte er und wischte seinen Teller mit einem Stück Brot ab.

Als ich ihn meinen Namen nennen hörte, zuckte ich zusammen, und meine Wangen wurden heiß.

May, wie immer zu meiner Rettung zur Stelle, beeilte sich, für mich zu antworten. »Ich habe Sarah eingeladen, uns zu begleiten und mir Gesellschaft zu leisten, während Neil arbeitet«, erklärte sie. »Ich weiß zwar mein Glück zu schätzen, durch meinen Mann solch wunderbare Orte kennenzulernen, aber es kann mitunter ganz schön einsam sein, wenn ich die ganze Zeit allein bin.«

Alexander nickte.

Ich war meiner Schwester dankbar, fühlte mich aber dennoch dazu verpflichtet, die Dinge ins rechte Licht zu rücken. Aus irgendeinem Grund wollte ich ehrlich zu Alexander sein, auch wenn die Wahrheit noch so peinlich war.

»Um offen zu sein«, sagte ich, »hatte mein Partner eine

Affäre mit einer Freundin von mir, und May und Neil waren so nett, mich mitzunehmen, weil ich dringend einen Tapetenwechsel brauchte.«

Meine Stimme klang merkwürdig in meinen Ohren, brüchig und panisch. May erstarrte förmlich, und Neils Lächeln wich einem unbehaglichen Ausdruck. Hatte ich zu laut gesprochen? Hatte ich zu viel gesagt?

»Sarah«, Mays Stimme war nur ein Flüstern, »hör auf ...«

Ich tat so, als hätte ich sie nicht verstanden, und setzte ein strahlendes Lächeln auf, um klarzustellen, dass ich weder Mitleid erwartete noch wollte. Ich trank einen großen Schluck Wein und ließ ein wenig zitternd den Atem entweichen.

»Oh«, sagte Alexander ohne Erstaunen oder Mitgefühl. »Also sind Sie hergekommen, um zu entscheiden, ob Sie Ihren Stolz herunterschlucken sollen?«

»Es ist noch nichts entschieden«, erwiderte May. »Sarah braucht Zeit, um nachzudenken.«

Ich wickelte die Serviette um meine Finger.

»Sie können nicht zurück«, sagte Alexander. Er sah mir direkt in die Augen. »Wenn so etwas passiert ist, sollte man nicht zurückgehen.«

Der Kellner kam, um die Teller abzuräumen, und May lenkte die Unterhaltung auf ein weniger heikles Thema. Ich nippte nur schweigend an meinem Wein und dachte über Alexanders Worte nach.

Bis zu diesem Moment hatte ich nicht ernsthaft in Erwägung gezogen, Laurie für immer zu verlassen, aber jetzt, auf dieser Restaurantterrasse, begann ich darüber nachzudenken. Ich hatte eine Trennung gar nicht in Erwägung gezogen und war sicher, Laurie auch nicht. Stattdessen hatte ich angenommen, so wie meine Familie und Freunde auch, dass es in den folgenden Monaten eine Art Aussöhnung geben würde, in deren Folge wir unser Leben neu ordnen würden. Nachdem Laurie eine große symbolische Geste

gemacht hätte. Vielleicht würden wir heiraten oder umziehen; vielleicht würden wir jedermanns Rat befolgen und versuchen, abermals ein Kind zu zeugen, um über den Verlust unseres ersten hinwegzukommen. Aber keine dieser Möglichkeiten ließ mein Herz höher schlagen. Die Zukunft mit Laurie war wie ein Berg, den zu erklimmen ich zu erschöpft war.

Doch jetzt wurde mir klar, dass es eine weitere Alternative gab. Und Alexander hatte sie mir gezeigt. Laurie zu verlassen war im Grunde einfach; ich hatte ihn ja schon verlassen. Solange ich nicht zurückkehrte, müsste ich mich nicht einmal einem traurigen und schmerzhaften Trennungsgespräch mit Laurie oder einer weiteren tränenreichen Szene mit Rosita aussetzen. Wenn ich einfach wegbliebe, würde ich gar nicht erst in Verlegenheit kommen, mir das unvermeidliche Argument anhören zu müssen, wie schade es doch um all die Jahre sei, die wir gemeinsam verbracht hätten.

Plötzlich war ich ganz aufgewühlt. Ich spürte, wie Adrenalin durch meine Adern schoss, ein jäher Kick, als wäre ich in kaltes Wasser gesprungen. Wie ein Befreiungsschlag.

Ich brauchte keine Entscheidung zu treffen. Ich war frei.

Ich trank meinen Wein aus und hielt Neil das Glas hin. Er füllte es nur zur Hälfte.

»Nicht so hastig«, sagte May. »Du weißt, wir müssen früh aufstehen, um den Bus zu erwischen.«

»Wo fahren Sie denn hin?«, fragte Alexander.

»Nach Taormina. Ein vom Hotel organisierter Ausflug.«

»Ich habe gehört, dass das Amphitheater grandios sein soll.«

»Ja, man muss es einfach gesehen haben«, sagte Neil.  
»Wir haben dort ein paar Sonnenaufgangsszenen gedreht. Es ist atemberaubend.«

»Wir sollten das Beste aus der wenigen Zeit machen, die uns noch bleibt«, sagte May. »Wir werden nicht mehr lange

hier sein. Während der letzten Wochen waren wir so träge und haben uns nichts angesehen, sodass wir alles in die letzten Tage quetschen müssen.«

»Ja, so ist das meistens«, stimmte Alexander zu.

Er sah auf die Uhr. Seine Kleidung saß locker am Körper. Offensichtlich hatte er in letzter Zeit Gewicht verloren. Er blickte auf sein schlafendes Kind. Jamies helles Haar stand ab, und hinter den geschlossenen Lidern bewegten sich seine Augen schnell hin und her. Sein Anblick versetzte mir einen Stich. Der Junge brauchte jemanden, der sich um ihn kümmerte, wenn sein Vater seinen Geschäften nachging, jemanden, der sicherstellte, dass er regelmäßig aß und schlief, wenn er müde war, dachte ich. Und obwohl mir diese plötzlichen mütterlichen Gefühle diesem kleinen Jungen gegenüber zutiefst unangenehm waren, sehnte ich mich danach, ihn zu berühren, ihn in den Arm zu nehmen und zu trösten. Aber wie kam ich dazu? Ich hatte kein Kind, das ich in den Armen halten konnte, keine Möglichkeit, diesen plötzlichen Drang auszuleben. Er hat eine Mutter, ermahnte ich mich, auch wenn sie jetzt nicht bei ihm ist. Er ging mich nichts an. Ich trank meinen Wein, als wäre es Wasser, und hoffte, er würde mich betäuben.

Alexander gähnte. »Vielen Dank für Ihre Gastfreundschaft. Aber jetzt muss ich meinen Sohn ins Bett bringen.«

»Ach, bleiben Sie doch noch ein bisschen und trinken Sie noch ein Glas Wein«, sagte ich und griff nach der Flasche. Ich wollte nicht, dass er Jamie wegbrachte.

Neil sagte: »Wir trinken normalerweise noch einen Limoncello zum Abschluss. Sie sind herzlich eingeladen, mit uns ...«

Aber Alexander schüttelte den Kopf. Er fischte ein paar Geldscheine aus seiner Brieftasche und legte sie auf den Tisch. May und Neil wollten protestieren, doch er winkte nur ab.

»Danke nochmals für den angenehmen Abend«, sagte er.

Er stand auf und ließ einen Moment lang seine Hand auf meinem nackten Oberarm ruhen, dann drückte er ihn. Es dauerte nur einen Augenblick, eine Abschiedsgeste, weniger formell als ein Händedruck, weniger intim als ein Kuss; vielleicht auch eine kleine Geste der Solidarität. Wie immer sie auch gemeint war, sie berührte etwas in mir, setzte etwas in Bewegung. Es war nur eine winzige Bewegung, als würde ein Blatt zu Boden fallen, doch zum ersten Mal seit Monaten wurde ich ruhig. Mein Körper entspannte sich, als hätte sich etwas Hartes, Festes in seinem Inneren gelöst, und ein Gefühl von Erleichterung überkam mich. Lächelnd sah ich zu Alexander auf.

»Gute Nacht«, sagte ich sanft.

Alexander hob das Kind auf seine Arme, ein armseliges Bündel, und verabschiedete sich.

Ich blickte ihm nach, wie er quer durch den Garten in Richtung Hotelfoyer verschwand, während Jamies Hand wie eine Blume im Wind neben dem Oberschenkel seines Vaters schwang. Der Oberkellner öffnete die Glastür für ihn, und Alexander nickte dankend. Ich sah zu, wie das Aufzugslicht sie umfing und sich die Türen hinter ihnen schlossen.

May verteilte den restlichen Wein und stellte die Weinflasche kopfüber in den Cooler zurück. Eine Weile saßen wir schweigend da.

Dann sagte May: »Der arme kleine Kerl. Er hätte eigentlich schon vor Stunden ins Bett gebracht werden müssen.«

»Ach, das macht ihm bestimmt nichts aus«, erwiderte Neil. »Morgen früh wird er wieder munter wie ein Fisch im Wasser sein. Alexander scheint zu wissen, was er tut.«

May nahm ihre Strickweste von der Rückenlehne und legte sie sich um die Schultern. »Ich fand es ein bisschen peinlich, als Jamie über seine Mutter sprach, ihr nicht? Ich wusste gar nicht, was ich darauf erwidern sollte.«

»Ich nehme an, dass seine Großmutter soundso ihm

diese Sachen eingeredet hat«, entgegnete Neil. »Manche Menschen müssen eben immer jemand anderem die Schuld in die Schuhe schieben.«

May nickte. Sie warf mir einen verstohlenen Blick zu. »Es ist ein Jammer, wenn Familien auf diese Weise auseinanderbrechen. Besonders, wenn kleine Kinder im Spiel sind.«

»Vielleicht kommt es mit der Zeit ja wieder in Ordnung«, sagte Neil.

»Ja, vielleicht«, erwiderte May. »Aber er wollte unter gar keinen Umständen über seine Frau sprechen, oder?«

»Möglicherweise hat er sie so verletzt, dass er nicht über sie sprechen kann«, warf ich ein.

»Gut möglich«, stimmte Neil mir zu.

Für eine Weile schwiegen wir erneut, und ich hatte das Gefühl, als triebe unsere kleine Tischinsel meilenweit entfernt von der nächsten Küste.

May zog ihre Weste enger zusammen. »Heute Abend ist es ein bisschen kühler. Ob sich das Wetter wohl ändern wird?«

»Nein, das glaube ich nicht«, sagte Neil.

Alle drei sahen wir zu, wie die Kerzenflamme in einem Lufthauch flackernd erlosch, und dieser Anblick jagte einen eiskalten Schauer über meinen Rücken.

»Oh, du hast ja Gänsehaut«, sagte May und zog mich kurz an sich. »Da ist wohl jemand über dein Grab gelaufen«, fügte sie hinzu, eine alte englische Redewendung zitierend.